

Der Aussichtsturm am Salonwald

Ein vergangenes Wahrzeichen Ludwigsburgs

von Wolfgang Läßle

Das Stadtarchiv Ludwigsburg erhielt 1998 von den Erben des Ludwigsburger Architekten Friedrich Hauser dessen nachgelassene Architekturzeichnungen als Schenkung.¹ Damit besitzt das Stadtarchiv, neben der Sammlung Baumgärtner und den Unterlagen Otto Eicherts, einen dritten, für die Baugeschichte Ludwigsburgs wichtigen Architektennachlass.² In der Hinterlassenschaft Friedrich Hausers befinden sich auch einige bemerkenswerte Materialien zu dem von ihm entworfenen Aussichtsturm am Salonwald.³ Grund genug, im folgenden Aufsatz näher auf dieses inzwischen vergangene Wahrzeichen Ludwigsburgs einzugehen.

Vorgeschichte

Der um die Erforschung der Ludwigsburger Geschichte verdiente Direktor der Kgl. Hofbibliothek in Stuttgart, Professor Otto Schanzenbach, bezeichnete in seinen Ende des 19. Jahrhunderts gehaltenen Vorträgen über Ludwigsburg die Salongegend noch »als einen wunderbar schönen Fleck Erde, der seinesgleichen« suchen würde.

Schon die württembergischen Herzöge fühlten sich zu diesem bewaldeten, einen flachen Höhenrücken bildenden Gelände besonders hingezogen. Durch eine direkte Allee verbanden sie ihr Schloss mit dem Salon, wo sie das »Grand cabinet de verdure«, die »Grüne Bettlade«, anlegten, um in heißen Sommernächten, wie sie selbst sagten, »frische Alpenluft zu atmen«.⁴ Auch König Friedrich I. wusste die dortige Lage zu schätzen, ließ er doch zu Beginn des 19. Jahrhunderts am südlichen Rand des Salonwaldes für seine Tochter Katharina einen Gartenpavillon (»Catharina Plaisir«) errichten.⁵ Später entstand hier die »wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon« der Gebrüder Paulus, die bis 1879 bestand.⁶ In jenem Jahr kam das Areal schließlich in den Besitz der Ev. Brüder- und Kinderanstalt Karlshöhe.⁷ Die zuvor zu Kornwestheim gehörenden Weiler Salon und Karlshöhe wurden am 1. April 1906 nach Ludwigsburg eingemeindet.⁸

Nach Aussage damaliger Ärzte soll es in der Salongegend noch an der Schwelle zum 20. Jahrhundert die beste Luft im Lande gegeben haben. Kriegsgefangene französische Offiziere, die 1870/71 am Salon lagen, sollen seine Lage gar mit ihrem Nizza an der Riviera verglichen haben. Das scheint freilich ein wenig übertrieben zu sein. Wie dem auch sei: Sicherlich hatte man noch vor wenigen Jahrzehnten vom Salon aus einen schöneren Ausblick in die nähere und weitere Umgebung als heutzutage.⁹

Bereits im Frühjahr 1897 wurde in einem in der Ludwigsburger Zeitung veröffentlichten Leserbrief vorgeschlagen, am Salon einen Aussichtsturm zu errichten.

Begründet wurde dieses Ansinnen mit der sich daraus ergebenden prachtvollen Rundschau, die gut und gern mit der vom Hohenasperg wetteifern könne. Außerdem könne der Turm für die Gegend zu einem neuen Wahrzeichen werden, das eine große Anziehungskraft auf den hiesigen Tourismus ausüben würde. So die seinerzeitigen optimistischen Einschätzungen. Ferner wurde damals auch angeregt, dass sich der Ludwigsburger Verschönerungsverein, eventuell in Verbindung mit dem Schwäbischen Albverein, dieser Angelegenheit annimmt.¹⁰ Der Verschönerungsverein griff diesen Gedanken zwar in der Folgezeit auf, doch seine diesbezüglichen Aktivitäten führten zu keinem konkreten Ergebnis.¹¹

Erst fünf Jahre später, im Jahre 1902, war die Aussichtsturmfrage endgültig entschieden. Der längst gehegte Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Dank einer der Anstalt Karlshöhe zugewendeten Stiftung waren die finanziellen Voraussetzungen zur Errichtung eines Aussichtsturms geschaffen.¹² Bereits im Januar 1902 hatte das Kgl. Forstamt Leonberg der Karlshöhe erlaubt, »an geeigneter Stelle im Staatswald Salon behufs Ermittlung der Höhe des geplanten Aussichtsturms« ein Gerüst zu errichten.¹³

In der Komiteesitzung der Karlshöhe am 1. Mai 1902 befasste man sich erstmals mit dem geplanten Aussichtsturm. Das Protokoll führt hierzu Folgendes aus: »Es ist dem Inspektor [Hahn] eine Stiftung von 30 000 Mark übergeben worden mit der Bestimmung, es möchte auf dem Areal der Anstalt, in der Achse der Stuttgarter Straße, zwischen dem Männerkrankenhaus und der Villa Bracher ein Aussichtsturm erbaut werden. Areal und Turm sollen Eigentum der Anstalt sein, die etwaigen Einnahmen aus dem Turm sollen der Anstalt zukommen. Der Turm soll ein äußerliches sichtbares Zeichen von Dankbarkeit sein gegen die Anstalt für erhaltene Pflege. Gegenüber den missgünstigen und gehässigen Bemerkungen, die schon über die Anstalt auch öffentlich gemacht worden sind¹⁴, soll dieser Turm als ein Zeugnis dastehen, dass es auch Leute gebe, welche den Segen der Anstalt erfahren haben und zu schätzen wissen und dafür dankbar sind. Und wenn das Publikum sich schon darüber beklagt habe, dass durch die Ausstellungsgebäulichkeiten diese Aussicht verdorben und verbaut sei, so gibt die Anstalt mit diesem Turm dem Publikum eine viel schönere Aussicht. Der Turm dürfte auch eine Einnahmequelle für die Anstalt sein, ohne dass die Bedienung und Unterhaltung desselben Unkosten verursachen würden. Die Bedienung des Turmes könnte von einem oder von anderen Pfleglingen des Männerkrankenhauses übernommen werden, gebe es doch immer solche, die sich um eine Beschäftigung bemühen.

Der Stadt oder dem Verschönerungsverein wollte der Stifter keine Stiftung machen und würde die beabsichtigte Stiftung unter keinen Umständen denselben zuwenden. Schwierigkeiten, Unkosten, Kritik, Belästigung durch den Turm seien für die Anstalt ausgeschlossen, weil sie Eigentümerin ist und tun kann, was sie wolle und Bestimmungen treffen kann ganz und allein im Interesse der Anstalt. Von den 30 000 Mark dürfte wohl ein Fonds von 5000 Mark übrig bleiben und verzinslich angelegt werden für den Fall, dass je einmal eine Reparatur nötig werden sollte. Übrigens ist die Anstalt durchaus nicht verpflichtet für die Zukunft zu irgend welchen Lasten und Unkosten, die nicht in ihrem Interesse seien.

Das Comité nimmt die Stiftung an und respektiert den Willen des Stifters, der so bestimmt ausgesprochen ist, unter der Voraussetzung, dass von der obigen Summe ein Betrag übrig bleibt, der den Unterhaltungsfonds für die Zukunft bildet und dass die Anstalt nicht verpflichtet ist, in der Zukunft den Turm zu unterhalten

oder gar zu erneuern, falls dies nicht im Interesse der Anstalt sei und daraus der Anstalt eine Last erwachsen würde. Es soll von jenen zur Verfügung gestellten 30 000 Mark das Areal mit ca. 4 Ar von dem Nachbar Stegmaier gekauft werden um ca. 3000 Mark. Der Turm soll nicht höher zu stehen kommen als höchstens 22 000 Mark. Auch soll ein Unterhaltungsfonds von ca. 5000 Mark angelegt werden.«

In einer weiteren Komiteesitzung, die zwei Tage später stattfand, ergänzte man das Protokoll noch um folgenden Satz: »Das Comité nimmt die Stiftung an trotz mancher Bedenken, die von verschiedenen Seiten ausgesprochen wurden.«

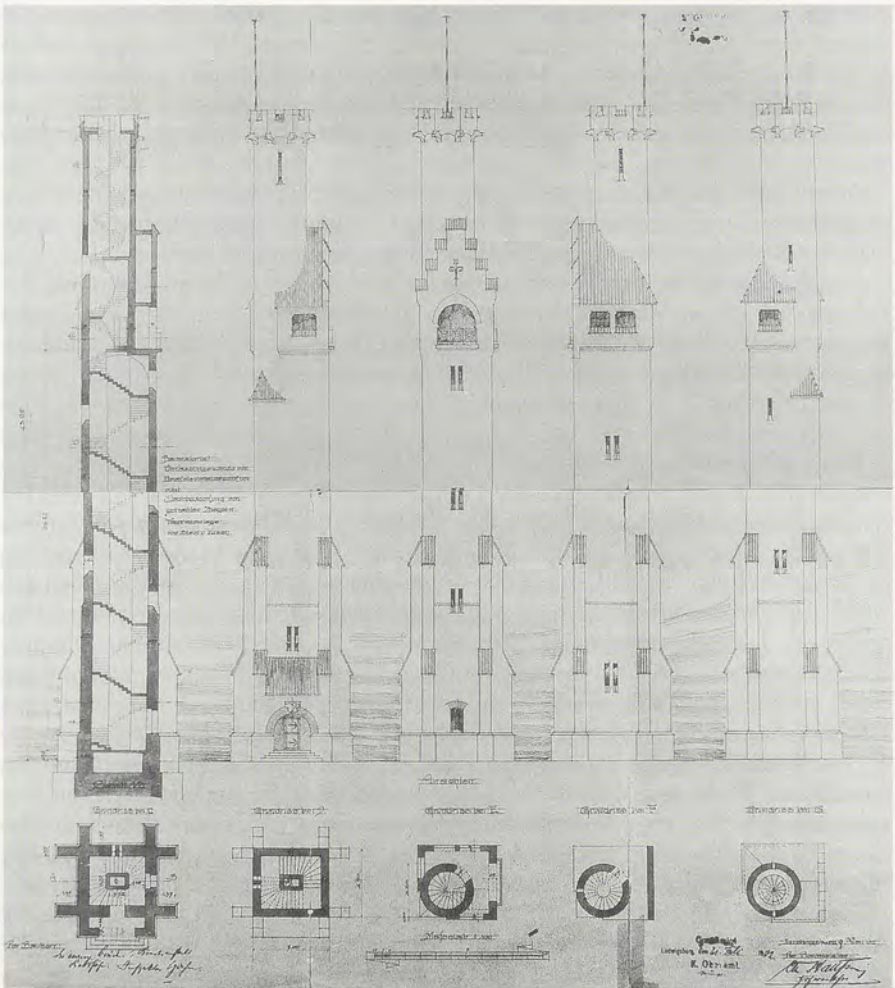
Erwähnenswert ist, dass es auch in den Reihen der Karlshöhe Stimmen gab, die sich gegen einen von ihr verwalteten Aussichtsturm aussprachen, vor allen Dingen wegen der damit verbundenen finanziellen Verpflichtungen (Wartung, Instandhaltung usw.). Allerdings verliefen alle diese Vorbehalte im Sand.¹⁵

Bau und Einweihung

Bereits Ende Mai 1902 lag der Bauplan vor und zwei Monate später wurde dem Antrag der »evang. Brüder- und Kinder-Anstalt im Salon, Markung Kornwestheim Karlshöhe . . . zur Erbauung eines Aussichtsturmes bei der Staatsstraße Ludwigsburg-Kornwestheim« seitens des zuständigen Oberamts Ludwigsburg entsprochen. Die »Genehmigungs-Urkunde« vom 21. Juli 1902 enthielt folgende Bauauflagen: »1.) Die Umfassungswände sind plangemäß, unter Verwendung eines vorzüglichen Mörtels auszuführen, Verankerungen und dergl. nötigen Dachkonstruktionen sind bei der Ausführung zweckentsprechend anzubringen. 2.) Die Abdeckung der Pfeiler, Mauerabsätze, Giebel und Zinnen ist in solider, dauerhafter Weise auszuführen. 3.) Die Treppen und Umgänge müssen mit den erforderlichen Sicherheitsvorrichtungen versehen sein. 4.) Das gewählte Baumaterial muss diejenigen Eigenschaften haben, welche eine feste und sichere Bauausführung ermöglichen. 5.) Die Bedachungen sind aus feuersicherem Material herzustellen. 6.) Die Bauherrschaft übernimmt unweigerlich auf ihre Kosten alle Änderungen am Aussichtsturm und den Anlagen um denselben herum, welche sowohl durch den Ortsbauplan als auch dessen Visier (?) nötig werden und erhebt keinerlei Schadensersatzanspruch, welcher irgendwie durch spätere Feststellung der Baulinie erhoben werden könnte. 7.) Alle Öffnungen an den Außenseiten sind mit geeigneten Türen, Läden oder Gitter zu verschließen. 8.) Die Umgebung unmittelbar am Turm ist als Ziergarten oder sonst angemessen anzulegen. 9.) Während der Bauzeit sind die von der Bauberufgenossenschaft gegebenen Unfallverhütungsvorschriften genau einzuhalten und sind solche durch Anschläge am Bauplatz den Arbeitern bekannt zu geben.«¹⁶

Wenig später konnte die Ludwigsburger Zeitung berichten, dass die »Arbeiten an dem Aussichtsturm . . . neuerdings mit Nachdruck aufgenommen worden« seien und »nunmehr rasch gefördert« werden.¹⁷ In den kommenden Monaten wurde fleißig an der Errichtung des Turms gearbeitet. Über eventuelle Unfälle, die sich während der Bauarbeiten ereignet haben könnten, ist nichts bekannt.

Am 15. Mai 1903 war es dann so weit. Der Aussichtsturm war fertig gestellt und konnte seiner Bestimmung übergeben werden. An jenem Tag versammelten sich gegen 6 Uhr abends vor dem Turmeingang mehrere Herren aus Ludwigsburg und



Bauplan des Aussichtsturms aus dem Jahre 1902.

Kornwestheim, darunter Ludwigsburgs Oberbürgermeister Dr. Gustav Hartenstein, der Kornwestheimer Ortsvorstand Friedrich Siller, Gemeinderatsmitglieder sowie Vertreter von Vereinen. Nachdem Pfarrer Hahn, Leiter der Anstalt Karlshöhe, die Anwesenden begrüßt hatte, ging er auf die Entstehungsgeschichte des Turmes ein, wobei er darauf hinwies, dass er eine Stiftung sei, die der Anstalt Karlshöhe gemacht worden ist. Nach dem Willen des Stifters sollte der Turm »steh'n als ein Zeichen der Dankbarkeit für die von Seiten der Anstalt genossene Pflege sowie als Zeichen der Anerkennung des mannigfachen Segens, der von der Anstalt und ihrem Werk, der Erziehung von Kindern, der Heranbildung von Diakonen und der Pflege von Kranken nicht nur für Stadt und Umgegend, sondern weit in unser Land hinaus ausgeht«. ¹⁸

Nach diesen allgemeinen Ausführungen stiegen die versammelten Herren zum ersten Mal auf den Turm. Oben angelangt, konnten sie sich in luftiger Höhe von dem herrlichen Ausblick, der sich ihnen darbot, überzeugen: Vom Odenwald hinüber zum Welzheimer Wald bis hin zu den Höhen der Alb und des Schwarzwalds reichte das Auge. Dazwischen präsentierte sich besonders reizvoll das Strohgäu, die Gegend um den Heuchel- und Stromberg sowie das liebeliche Neckar- und Bottwartal mit all den idyllischen Dörfern, den gesegneten Wiesen, Äckern und Weinbergen.¹⁹ Nachdem die Honoratioren wieder unten angelangt waren, war der Turm für die Allgemeinheit freigegeben.

Einhellig vertrat man die Ansicht, dass er nicht nur dem Salon zur Zierde gereiche, sondern durch ihn auch die Umgebung optisch aufgewertet werde, hatte doch in der Gegend bislang ein besonderes Wahrzeichen gefehlt. Auch der Standort des Turmes schien gut gewählt. Zusammen mit dem Turm der neuen Garnisonskirche am Karlsplatz (65 Meter) und den beiden Stadtkirchentürmen (je 40 Meter) war die Silhouette Ludwigsburgs jetzt um ein weiteres markantes Erkennungszeichen reicher geworden.²⁰

Name und Herkunft des großherzigen Stifters blieben der Öffentlichkeit lange Zeit verborgen. Die von dem Kornwestheimer Hauptlehrer Christian Lober bearbeitete »Orts- und Markungskunde von Kornwestheim« aus dem Jahre 1931 gibt erstmals darüber Auskunft. Danach war der Turm »eine Stiftung der auf dem Salon wohnhaft gewesenen Freifrau von Thüngen«. ²¹ Es liegt nahe, dass es sich dabei um Helene Freifrau von Thüngen (1844–1920) handelte, laut Ludwigsburger Adressbuch von 1901 wohnhaft »Auf dem Salon«. Ihr Ehemann, Alfred Otto Freiherr von Thüngen (1833–1901), verbrachte im Männerheim der Karlshöhe seinen Lebensabend. Deren Tochter, Charlotte Freiin von Thüngen (1864–1945), stand übrigens von Oktober 1902 bis Dezember 1903 dem neuen Männerheim der Karlshöhe als Oberin vor.²² Bedauerlicherweise erwähnt Lober aber nicht, woher er diese Angabe hat. Alle späteren Veröffentlichungen über die Karlshöhe bzw. den Aussichtsturm beziehen sich auf die Lobersche Quelle.²³ Lober galt als inti-



Kartusche mit Stiftungshinweis über dem Eingang (Aufnahme von 1955).

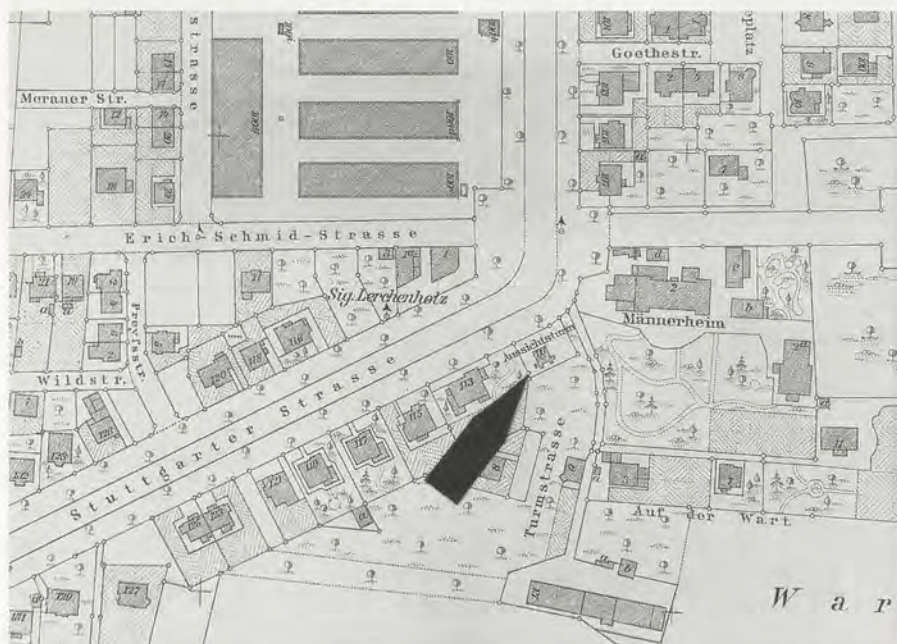
mer Kenner der Kornwestheimer Verhältnisse; als der Aussichtsturm gebaut wurde, gehörte ja das Salongebiet noch zu Kornwestheim. Seine »Markungskunde« fußt auf gründlichen Recherchen und einer zuverlässigen Arbeitsweise, so dass man seine Angabe hinsichtlich der Herkunft der Stiftung wohl nicht anzuzweifeln hat.²⁴ Allerdings ließ sich kein weiterer Hinweis ermitteln, der die Stiftung des Aussichtsturms durch die Freifrau zusätzlich belegt hätte. Mit welcher Geheimhaltung der Name des Stifters gehütet wurde, zeigt der Umstand, dass dem Ludwigsburger Oberbürgermeister Dr. Karl Frank der Name mindestens noch bis 1939 unbekannt war. Aus jenem Jahr stammt nämlich ein an die Karlshöhe gerichtetes Schreiben, in dem er unter anderem Folgendes ausführt: »Soweit mir bekannt, ist der Aussichtsturm aus Mitteln einer Stiftung der Familie Franck errichtet worden. Ich wäre daher zunächst für eine Mitteilung dankbar, ob dies zutreffend ist.« Leider ließ sich das Antwortschreiben der Karlshöhe weder im Stadtarchiv Ludwigsburg noch im Archiv der Karlshöhe feststellen.²⁵

Eine bekannte Tatsache ist, dass die Ludwigsburger Fabrikantenfamilie Franck zum Wohl der Stadt und ihrer Bürger, unter anderem durch zahlreiche Stiftungen²⁶, unermüdlich tätig war. Allerdings kommt die Familie Franck nach Lage der Dinge als Stifterin des Turms nicht in Betracht. Wie hartnäckig sich aber dieses Gerücht hielt, belegt der von Oscar Paret verfasste und 1957 in den Ludwigsburger Geschichtsblättern erschienene Beitrag »Verschwundene Natur- und Baudenkmäler im Kreis Ludwigsburg«, in dem als Stifter immer noch ein Angehöriger der Familie Franck, nämlich Geheimrat Hermann Franck, genannt wird.²⁷

Der Bauplan für den Aussichtsturm stammte vom Ludwigsburger Architekten Friedrich Hausser (1875–1963), der damals im Baugeschäft seines Vaters, des Hofwerkmeisters Christian Hausser, beschäftigt war.²⁸ Dieser Firma war auch die Bauausführung übertragen worden. Der Turm, der – wie bereits erwähnt – an der Biegung der »Staatsstraße Ludwigsburg-Kornwestheim« stand, von der Allee etwas zurückversetzt, war 43,5 Meter hoch und somit seinerzeit der höchste Aussichtsturm in Württemberg. Auf Höhe des Männerheims der Karlshöhe bildete er einen schönen Abschluss der Stuttgarter Straße. In einfachem Putzcharakter gehalten, erhob sich sein viereckiger, von acht Strebepfeilern gestützter Rumpf, der eine Seitenlänge von 4,5 auf 5 Meter aufwies, zunächst bis zu einer offenen Turmstube in einer Höhe von 27,5 Meter. Von hier aus hatte man einen ersten Ausblick in alle Richtungen. Ab dieser überdeckten Plattform verzüngte sich der Grundriss zu einem runden, von einem achteckigen Aussichtssöller bekrönten Turm mit einem Durchmesser von 3,5 Meter. Zur Turmstube führten 167 Steinstufen, denen sich im Eckturm 69 steinerne und zwölf eiserne Wendelstufen anschlossen. Insgesamt führten also 248 Stufen in die Höhe. Die Treppen waren bequem und bis zur Turmstube durch die vielen Ruhebänkchen leicht zu besteigen. Am überdachten, zwischen zwei Strebepfeilern liegenden Turmeingang befand sich eine Inschrift, die in knappen Worten über die Stiftung Auskunft gab. Die roten Ziegel der Dachflächen, Zinnen und Pfeiler bildeten einen interessanten Kontrast zum Grün des umgebenden Salonwaldes.²⁹

Einige Monate nach der Eröffnung des Turmes erhielt der Aussichtssöller noch eine von dem Ludwigsburger Graveur Albert Meurer angefertigte Orientierungstafel mit folgenden Richtungsangaben³⁰: gegen die Solitude: Degerloch, Zuffenhausen, Hasenberg, Stammheim, Solitude, Studentenbuckel, Engelberg; gegen Pflugfelden: Höfen bei Weil der Stadt, Höfingen, Schöckingen, vom Schwarzwald

die Berge um Wildbad, Heimerdingen, Hemmingen, Hochdorf, Pflugfelden, Möglingen, Pulverdinger Hof; gegen den Asperg: Markgröningen, Alte Bürg, Eselsburg, Asperg, Großsachsenheim, Baiselsberg, Ochsenhof, Niederhaslach, Kleinsachsenheim, Hohenhaslach, Metterzimmern, Freudental, Eglosheim, Monrepos, Michelsberg; gegen Großsachsenheim: Königsstuhl bei Heidelberg, Schloss Stocksberg, Heuchelberg, Katzenbuckel, Husarenhof, Großsingersheim, Kirchturm von Pleidelsheim, Mundelsheim, Schweinsberg; gegen Marbach: Wunnenstein, Ruine Helfenberg, Wildeck, Langhans, Murr, Sandhölzle, Oberstenfeld, Schloss Lichtenberg, Marbach, Stocksberg, Prevorst, Großaspach, Kirch-



Die Lage des Aussichtsturms auf einer Flurkarte von 1933.

berg/Murr, Heidenhof; gegen Poppenweiler und Hochdorf: Poppenweiler, Lemberg, Ebersberg, Kirschenhardthof, Kallenberg, Bittenfeld, Hochberg, Hermannsweiler, Bürg, Schwaikheim, Winnenden, Breuningsweiler, Hohenacker, Neckarrens; gegen Schmiden: Korber Kopf, Buoch, Korb, Köpfle, Kirchturm von Waiblingen, Schnait, Wasserberg, Weipoldsberg, Fuchseck, Kornberg, Öffingen, Stetten, Bosler, Schmiden, Kernern, Fellbach, Teck; gegen Gaisburg und Gablenberg: Rotenberg, Hohenneuffen, Hedelfingen, Wangen, Cannstatt, Gaisburg, Gablenberg, Burgholz, Kornwestheim, Feuerbach.³¹

Claus Huber schreibt in seiner Magisterarbeit aus dem Jahre 1988 über den Ludwigsburger Architekten Friedrich Hauser Folgendes zum Baustil des Aussichtsturms: »Durch seine Ausführung in verputztem Mauerwerk ist er eigentlich eher dem Traditionalismus zuzuordnen, wird aber ganz beherrscht von einer mittelalterlichen »Lichtenstein-Romantik«, wobei vielleicht auch einige Anregungen

durch die künstliche Ruine der Emichsburg im Ludwigsburger Schlossgarten mitgespielt haben. Die Wirkung dieses Turmes beruht in seiner unregelmäßigen Silhouette. Nicht konstruiert scheint er, sondern gewachsen nach Naturgesetzen. Kraftvoll unterstützt von Strebepfeilern an den Ecken, setzt der Turmschaft auf quadratischem Grundriss im Erdgeschoss an. In zwei Dritteln der Höhe ist ein ziegelgedecktes Aussichtshäuslein aufgesetzt, leicht über den Schaft auskragend. Aus der Nordostecke bricht aber nun, gleich einem verjüngendem Spross, ein massiver Rundturm hervor, an der freien Ecke tief in den Schaft herabgreifend, und erhöht den Turm um das letzte Drittel. Als Abschluss dient eine Zinnenkrone, von Konsolen unterstützt, die zugleich als Wasserspeier dienen. Eine gewisse Verwandtschaft besitzt der Ludwigsburger Turm mit den älteren Aussichtstürmen von Eisenlohr und Weigle, die als Vorbild gedient haben können (Heilbronn 1885, Stuttgart-Degerloch 1886).³²

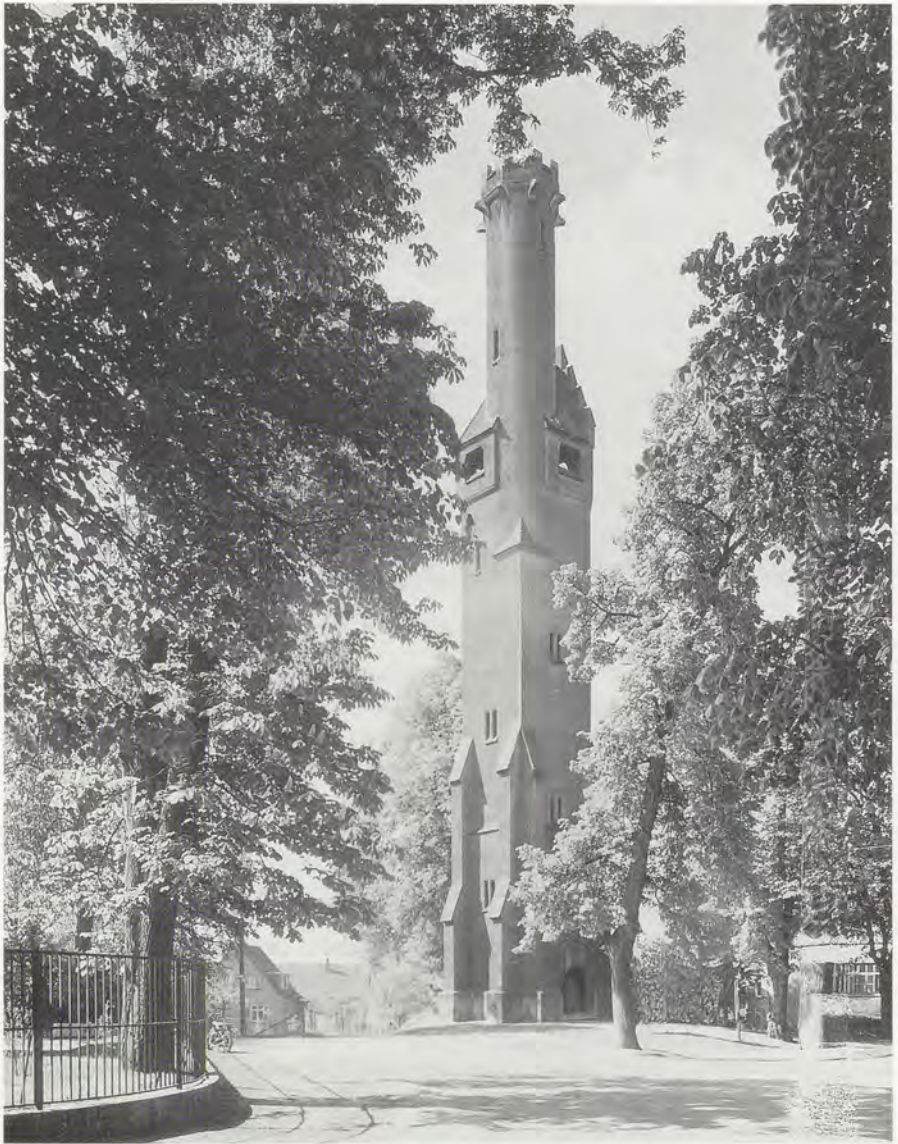
Nach der »Baukosten-Rechnung für [den] Aussichtsturm der Karlshöhe pro 1902/03« betrug das Stiftungskapital 30 115 Mark und die Gesamtbaukosten verschlangen insgesamt 27 571 Mark, von denen Hofwerkmeister Christian Hausser für Grab-, Maurer- und Steinhauerarbeiten, für Pläne und Überwachung der Arbeiten in diversen Zahlungen insgesamt 22 163 Mark erhielt.

Im Jahre 1905 befasste sich eine Sitzung des Verwaltungsrats der Karlshöhe noch einmal mit dem Aussichtsturmfonds. Damals wurde festgestellt, dass der Unterhaltungsfonds, der ursprünglich 5000 Mark betragen sollte, durch die höheren Baukosten auf rund 2500 Mark geschrumpft war. Vor allen Dingen aber war der Fonds zwischenzeitlich für andere Zwecke der Karlshöhe verwendet worden, weshalb eine Neugründung des Unterhaltungsfonds notwendig wurde. Man beschloss unter anderem, der Karlshöhe den von ihr vereinnahmten Rest des Fonds in Rechnung zu stellen und das Geld künftig mit 3 Prozent, ab 1905 mit 3,5 Prozent zu verzinsen, wobei der Zins alljährlich dem Fonds zuzuschlagen sei. Die Erträge des Aussichtsturms, also die Eintrittsgelder, sollten dagegen, dem Sinn der Stiftung entsprechend, der Karlshöhe unmittelbar zugute kommen. Künftige Reparaturen am Turm sollten vom Unterhaltungsfonds bestritten werden, wobei aber die Anstalt zu keinen Reparaturen verpflichtet sei.

Attraktion für Besucher aus nah und fern

Ende 1908 entsprach die Ludwigsburger Stadtverwaltung dem Gesuch des Inspektors der Karlshöhe und der Ortsgruppe Ludwigsburg des Schwäbischen Albvereins, zur Aufstellung und Benützung auf dem Aussichtsturm leihweise ein »Teleskopfernrohr mit Fußplatte« zur Verfügung zu stellen. Als Gegenleistung durften Ludwigsburger Schüler und Schülerinnen unter Aufsicht ihrer Lehrer kostenlos das aus »1 Tubus mit 2 terrastischen und 2 astronomischen Okularen nebst 1 Sonneglas« bestehende Fernrohr benutzen. Die nächste Nachricht über den Aussichtsturm datiert aus dem Jahre 1913. Damals bat der Gewerbe- und Handelsverein Ludwigsburg e. V. die Verwaltung der Karlshöhe, den jungen Teilnehmern seiner Unterhaltungsabende an Sonntagen den »Zutritt auf den Turm« zu ermöglichen. Dem Verein wurde dies bis auf weiteres unentgeltlich gestattet.³³

Im Jahre 1915, also während des Ersten Weltkriegs, richtete das Ludwigsburger Garnisonkommando auf dem Aussichtsturm einen ständigen, mit einem Fern-



Ansicht von Nordosten, um 1930.

sprecher ausgestatteten Beobachtungsposten ein, »um vor herannahenden feindlichen Fliegern warnen zu können«. Die Stadtverwaltung Ludwigsburg legte auf ihre Kosten vom Turm bis zum Geschäftszimmer des Garnisonkommandos im Residenzschloss (Schlosswachtgebäude) die erforderliche Fernsprechleitung. Zum Schutz gegen die Witterung ließ sie zudem auf der obersten Plattform des Turmes eine Art Telefonzelle aus Holz errichten. Dessen ungeachtet blieb der allgemeine



Blick vom Aussichtsturm nach Norden, 1928.

Publikumsverkehr weiterhin bestehen. Allerdings befürchtete die Karlshöhe wegen dieser militärischen Beobachtungsstation eine erhöhte Gefährdung ihrer Einrichtungen bei Fliegerangriffen. Beruhigend immerhin, dass die Karlshöhe im Falle eines durch feindliche Flieger verursachten Sachschadens voraussichtlich nach dem Kriegsleistungsgesetz von 1873 entschädigt worden wäre. Glücklicherweise kam es nicht dazu! Bereits ein Jahr später erhielt die Karlshöhe vom Garnisonkommando Ludwigsburg folgendes Schreiben: »Nachdem das Garnisonkommando mit der Flugnebenwache Hohenasperg unmittelbar verbunden ist, wurde die Aufhebung der Garnisonflugwachen befohlen. Das Garnisonkommando dankt für die Überlassung der erforderlichen Räumlichkeiten, die nunmehr vom Garnisonkommando nicht mehr benötigt werden. Die Entfernung bzw. Einziehung der Geräte ist angeordnet. Wegen der Telefoneinrichtung ist die Stadtverwaltung verständigt.«³⁴ Auch während des Zweiten Weltkriegs diente der Aussichtsturm zur Beobachtung des Luftraums bei feindlichen Fliegerangriffen.³⁵ Zum Glück überstand er die Kriegswirren unbeschadet. Allerdings nagte in fortgeschrittenem Alter allmählich auch der Zahn der Zeit an ihm. So war zum Beispiel 1949 die Instandsetzung des schadhaften Daches notwendig geworden.³⁶

Der Aussichtsturm am Salon, vulgo Salonturm, wurde im Laufe der Zeit nicht nur für die Ludwigsburger zu einem vertrauten Wahrzeichen und beliebten Ausflugsziel. Christian Belschner, der Nestor der Ludwigsburger Stadtgeschichte, schrieb 1925 über den Aussichtsturm: »Von seiner Zinne aus kann der Besteiger dem schönen Württemberger Land so recht mitten ins Herz hinein sehen. Das Gesamtbild der Stadt tritt vom Aussichtsturm . . . am schönsten in den Gesichtskreis. Rundsicht, die selbst in unserem gesegneten Schwabenland ihresgleichen sucht.«³⁷

Zehntausende von Menschen stiegen für ein geringes Entgelt, das, wie bereits erwähnt, der Anstalt Karlshöhe zugute kam, auf den Aussichtsturm und genossen den herrlichen Ausblick. Bei Konfirmanden soll es lange Zeit den Brauch gegeben haben, den Turm am Nachmittag des Konfirmationssonntags zu erklimmen, um im Kreise von Familienangehörigen einen Blick in die »weite Welt« zu werfen; dies an der Schwelle zum Erwachsensein vielleicht symbolisch als Abschied von Kindesalter und behüteter Familie.³⁸

Aber nicht nur Konfirmanden hatten eine besondere Beziehung zum Aussichtsturm. An ihn erinnert sich beispielsweise auch ein ehemaliger Angehöriger des Infanterie-Regiments 13, des Ludwigsburger Hausregiments:

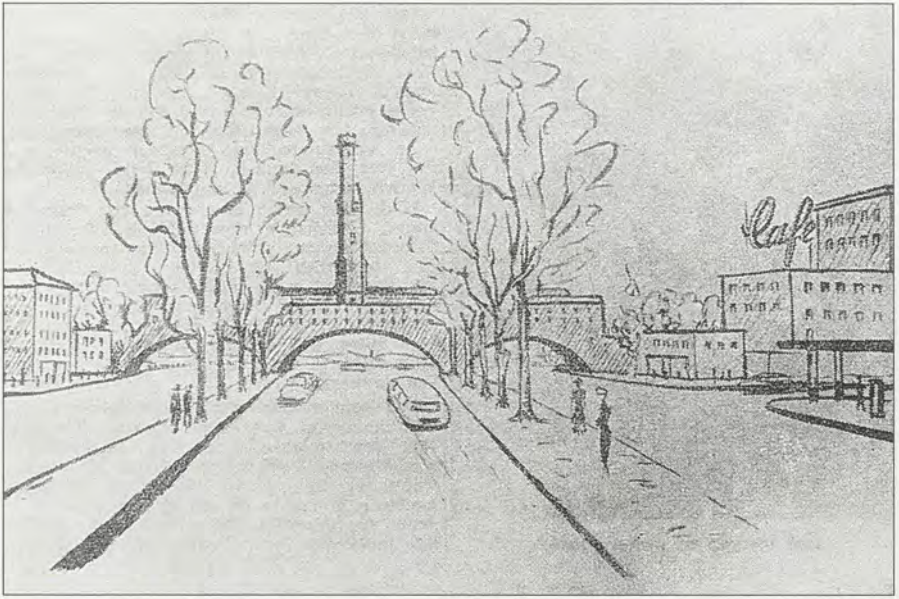
»Meine erste Berührung mit dem Turm hatte ich als Pennäler. Mit dem Rade kam ich vom oberen Neckartal, um Ludwigsburg zu beschauen. Ein Bauer sagte mir unterwegs: ›Immer geradeaus, dann kommt ein hoher Turm. Das ist Ludwigsburg.‹ Wie vielen Ludwigsburger Soldaten war er richtunggebend während ihrer Dienstzeit in Ludwigsburg. Er sah schon die bunten Uniformen der alten Armee vorbeimarschieren, -reiten und -fahren; die Pickelhauben der 121er, die Dragoner und gelben Ulanen, den Train und die Artillerie. Jahre später waren es die feldgrauen Bataillone des Regiments 13. Und von Jahr zu Jahr war er für die Rekruten schon aus weiter Ferne grüßend: ›Ludwigsburg.‹ Auch mein Rekrutenausflug beim ersten Ausgang führte zum Salonturm, und unser Korporalschaftsführer führte uns auf dem Turm in luftiger Höhe in unsere zweite Heimat ein. . . . Und wie viele nach uns wiederholten diesen Brauch. Der prachtvolle Ausblick blieb uns unvergessen! Wie oft hat er uns ›13er‹ gegrüßt, wenn wir von der Übung heimkehrten oder wenn wir auf dem ›Exe‹ übten. Wie oft spannten sich unsere todmüden Glieder, wenn wir ihn nach hartem Marsche – Regimentsmusik voraus – am Ende der Allee erblickten. Dort waren wir zu Haus, dort war Ludwigsburg. Zweimal sah er die Ludwigsburger Regimenter ausmarschieren. Begeisterung und Blumen umbrandeten ihn beim zweiten Mal, manche Träne wurde dabei verstoßen aus den Augen gewischt. Dann kam der Tag, als die ›13er‹ mit der 25. Infanterie-Division blumengeschmückt aus dem Frankreichfeldzug [1940] heimkehren durften. Sie kamen von Stammheim her über Kornwestheim entlang der Chaussee, auf der sie schon in Friedenszeiten marschiert sind. Der Regimentsmusik folgten in straffer Ordnung die Bataillone, orden- und blumengeschmückt zogen sie am Turm vorbei und dachten an so manche schöne Stunde in seinem Schatten.«³⁹

1939 setzte das Finanzamt Ludwigsburg den Einheitswert für den »Aussichtsturm in der Stuttgarter Straße 111« auf 5000 Mark fest, wofür die Karlshöhe eine Grundsteuer von jährlich 50 Mark zu entrichten hatte. Da der Karlshöhe diese Steuer aus Rentabilitätsgründen aber zu hoch erschien, legte sie dagegen Einspruch ein. Der Ludwigsburger Stadtverwaltung teilte sie mit, dass sie unter diesen Umständen kein Interesse mehr habe, sich einen Aussichtsturm zu halten. Gleichzeitig bot sie der Stadtverwaltung den Turm um den Einheitswert von 5000 Mark zum Kauf an. Nachdem Direktor Mössner von der Karlshöhe aber die dortigen alten Akten über den Aussichtsturm eingehend studiert und sich dessen Entstehungsgeschichte nochmals vergegenwärtigt hatte, zog er das Verkaufsangebot zurück und bat die Stadtverwaltung lediglich um Ermäßigung der Grundsteuer. Die Folge war, dass der Karlshöhe die Grundsteuer für den Aussichtsturm zumindest für die Rechnungsjahre 1938/40 erlassen wurde.⁴⁰

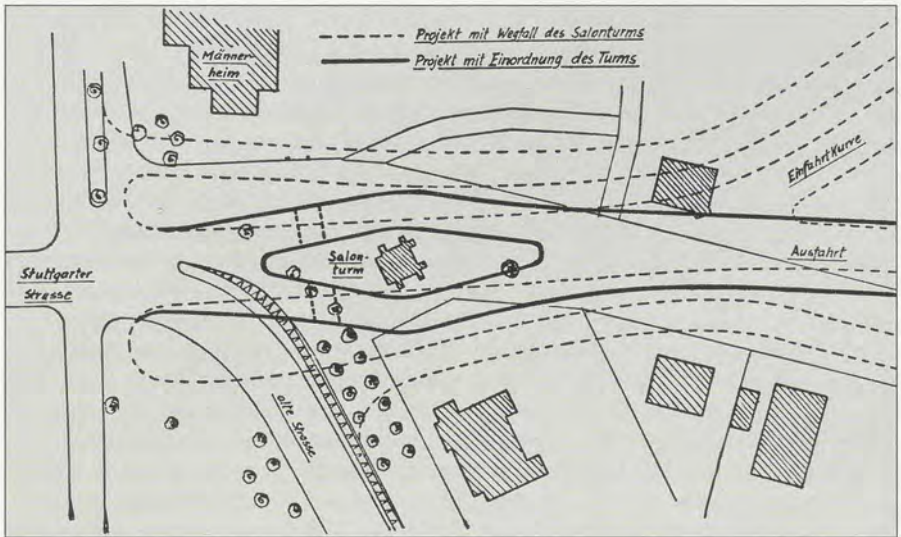
Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wies die Vorgängerin der heutigen Bundesstraße 27, die damals mitten durch Kornwestheim führte, die stärkste Verkehrsbelastung aller klassifizierten Straßen in Württemberg auf, weshalb bereits für das Jahr 1939 der weitere Ausbau der Straße beabsichtigt war. Wegen des Kriegsausbruchs kam es aber nicht mehr dazu.

Lag auf dieser Straße das Verkehrsaufkommen 1937 noch bei rund 4100 Fahrzeugen täglich, so wuchs deren Zahl bis 1949 auf über 6200 an – mit steigender Tendenz. Diesem starken Verkehrsaufkommen war die ursprüngliche Straße nicht mehr gewachsen. Ihr Ausbau schien deshalb schon bald nach Kriegsende notwendiger denn je, mit der Folge, dass eine am östlichen Stadtrand Kornwestheims vorbeiführende Umgehungsstraße geplant wurde. Diese Straße, für deren Trassenführung der Aussichtsturm im Wege stand, sollte in Ludwigsburg direkt in die Stuttgarter Straße einmünden.⁴¹ Mit dieser Lösung konnten sich aus verständlichen Gründen allerdings etliche Anrainer, vor allem Bewohner der Salongegend und der Stuttgarter Straße, nicht anfreunden. 1951 wandten sie sich mit der Bitte an die zuständigen Stellen, anstelle der derzeitigen Planung die schon lange vor dem Zweiten Weltkrieg zur Debatte gestandene Westumgehungsstraße zu realisieren. »In einer Zeit, da alle Städte den Verkehr um den Ort herumleiten, würde sich Ludwigsburg einen Schildbürgerstreich leisten, wenn der laute und gefahrvolle Autoverkehr mitten durch den Stadtkern geführt würde«, so ihre Argumentation.⁴² An den Bau einer Westumgehungsstraße war wegen der außerordentlich hohen Kosten jedoch nicht zu denken.⁴³ Alle Proteste, Bedenken aus der Bevölkerung, Alternativvorschläge bezüglich der geplanten Straßenführung halfen daher nichts, auch die verschiedenen »Rettungsversuche« zur Erhaltung des Aussichtsturms konnten sich letztlich nicht durchsetzen. Selbst der Vorschlag, den Turm »für Fernseh- und Radarzwecke« zu verwenden, fand kein Gehör. Immer wieder waren die mit dem Ausbau der Umgehungsstraße beauftragten Stellen zu dem Ergebnis gekommen, dass der Turm ein Hindernis für die gerade an dieser Stelle einmündende Straße darstellen würde und aus diesem Grund beseitigt werden müsse. Eine Verlegung des Turmes, an die zeitweilig auch gedacht wurde, war nicht nur wegen der damit verbundenen Risiken, sondern auch wegen des enormen Kostenaufwands unrealistisch.⁴⁴

In der Gemeinderatssitzung am 24. März 1955 wurden die Ludwigsburger Stadträte darüber informiert, dass die staatliche Straßenbauverwaltung anlässlich des Ausbaus der Bundesstraße 27 keine Möglichkeit sehe, den Aussichtsturm zu erhalten. Stadtrat Dr. Carl Schaefer hatte angefragt, ob der Turm nicht doch stehen bleiben könne – eventuell unter bestimmten Opfern. Die Antwort konnte man auch in der Ludwigsburger Kreiszeitung nachlesen: »Man habe sich erneut darüber unterhalten, aber schweren Herzens erkennen müssen, dass der Turm sich nicht halten lasse. In dem – vor kurzem in der LKZ gemachten – Vorschlag, die Straße in zwei Bahnen um den Turm herumzuleiten, sei der Höhenunterschied nicht berücksichtigt worden. Die neue Straße wird in der Einmündung in die Stuttgarter Straße am Salonturm etwa einen Meter tiefer gelegt. Der Turm würde dann auf einem schmalen Fundament 100 cm über der Straße stehen. Dieses Flächenrudiment brauchte dann auch Böschungen. Ein weiteres Ausbiegen der Straße bedinge eine weitere Schmälerung der privaten Grundstücke zu beiden Sei-



Ein nicht ganz ernst zu nehmender Vorschlag zur Rettung des Aussichtsturms, 1951
(vgl. hierzu die Erläuterung in Anm. 44).



Vorschlag zur Rettung des Aussichtsturms durch Teilung der Fahrbahn, 1955.

ten. Der Salonturm wird also abgetragen werden müssen, ehe mit den Bauarbeiten an der Einmündung der Umgehungsstraße in die Stuttgarter Straße begonnen wird.«⁴⁵

Mitte September 1955 stimmte dann der Ludwigsburger Gemeinderat den Plänen für die Einführung der neuen Bundesstraße 27 in die Stuttgarter Straße zu. Damit war das Schicksal des Aussichtsturms endgültig besiegelt. Wenigstens wurde vor der Einmündung der neuen Straße eine sogenannte »Verkehrsbremse« (Straßenverschwenkung) eingeplant, um die in Richtung Stadt fahrenden Kraftfahrzeuge zur Geschwindigkeitsverringerung zu zwingen.⁴⁶ Immerhin bedauerte man, ab dem kommenden Jahr nicht mehr den herrlichen Blick vom Aussichtsturm weit ins schwäbische Land genießen zu können.⁴⁷ Über diesen herben Verlust sollte wenigstens folgende, in der Ludwigsburger Kreiszeitung erschienene Zukunftsvision hinwegtrösten: »Den Blick über die Stadt und das weite Land, sofern ihn jemand sucht und schätzt, vermittelt in der Zukunft das Verkehrsmittel des kleinen und immer eiligen Mannes, der Hubschrauber.«⁴⁸ Bedauerlicher- oder doch besser glücklicherweise ging diese Prophezeiung bislang nicht in Erfüllung!

Vom 21. September 1955 stammt folgender Zeitungsartikel: »Der gute, alte Salonturm fällt in wenigen Wochen. An dieser Tatsache lässt sich nimmer rütteln. In dem durch Jahre hindurch geführten heftigen Kampf um den Aussichtsturm war die Lage für seine Freunde immer aussichtsloser geworden. Und nun steht sogar der Termin fest, an welchem mit den Abbrucharbeiten begonnen werden soll: Es ist der 17. Oktober dieses Jahres. Freilich, wer sich in diesen Sommermonaten einmal auf den Aussichtsturm begeben hat, der hat beim Ausblick nach Süden hin gesehen, wie nahe schon das breite Band der neuen Straße sich dem Stadtrand von Ludwigsburg entgegengeschoben hat. Fruchtbare Ackerboden ist durchwühlt und zu einer modernen Autostraße zusammengekartt worden. Für die der neuen Verkehrsverbindung zum Opfer fallenden Gebäude ist bereits weiter östlich ein stattlicher Neubau aufgeführt. Was Wunder, wenn nun auch die Stunde naht, da gleich einer gierigen Schlange die neue Straße ihren Rachen aufreißt, um das ›höchste‹ Opfer zu verschlingen, den Salonturm. Damit hat sie dann endgültig den Sieg errungen und sich den Eingang in unsere Stadt erobert. Für den modernen Verkehr muss Bahn gemacht werden – wer wollte das leugnen! Das ›Schlangenfahren‹ auf der seitherigen Straße nach Kornwestheim war für niemand ein Vergnügen. Dem dringenden Bedürfnis nach dem flüssigen Verkehr konnte auch kein Salonturm im Wege stehen bleiben. Überhaupt – ist er nicht ein Überbleibsel längst vergangener Zeit? Ohne Lift, ohne Beleuchtung, ohne schreiende Reklame, ohne Aussichtsrestaurant! Wer könnte diesen ›mittelalterlichen‹ dunkelwandigen Gesell noch in die Neuzeit hinüberretten wollen! Wirklich, er ist ja schon 52 Jahre auf dem Erdboden gestanden. Da wird es Zeit, dass er wieder zu Staub und Asche wird. Zudem, wer seine Geburtsgeschichte kennt, merkt vollends, wie altmodisch dieses Bauwerk ist: Da stiftete ein Bewohner des Männerheims Salon kurz nach der Jahrhundertwende diesen Aussichtsturm aus Dankbarkeit für die erfahrene Pflege der Anstalt Karlshöhe. Damals scheinen Liebe und Dankbarkeit noch aussichtsreicher in gegenseitiger Konkurrenz miteinander gelegen zu haben. Ob sie uns heutzutage nicht oft auch im Wege stehen und den modernen Fortschritt hemmen wie dieser Aussichtsturm? Es ist wahr: Die Welt ist anders geworden; aber mit ihr doch wohl auch die Menschen. Wir sind in einem steten Fortschritt begriffen – wohin? Für den Salonturm ist die Lage aussichtslos geworden. Ob durch



Männerheim Salon mit Aussichtsturm, um 1950.

seinen Fall die Lage der Ludwigsburger aussichtsreicher werden wird? Oder ob die Recht haben, die in seinem Fall nur die Bestätigung der heutigen Wirklichkeit sehen, die eine Aussicht nach der andern schwinden sieht. Wie dem auch sei: Wer sich in diesen sonnigen Herbsttagen noch auf den Weg macht, hat berechnete Aussicht, von seinem Ludwigsburger Aussichtsturm noch einmal eine Aussicht zu genießen übers weite Schwabenland, wie sie ihm voraussichtlich in unserer Stadt nicht so bald wieder beschert werden wird. Ob dabei dann auch ein bisschen Dankbarkeit zu spüren sein wird für den treuen stillen Dienst, den dies Zeichen der Dankbarkeit ein halbes Jahrhundert lang unserer Stadt erwiesen hat?«⁴⁹

Als die Öffentlichkeit darüber informiert worden war, dass der Aussichtsturm abgebrochen werden sollte, nahmen sich viele Ludwigsburger erstmals die Mühe, ihn zu besteigen. Je näher der Tag des Abbruchs kam, desto stärker war der Besuch. Als ein Zeichen tiefer Trauer setzte man auf den Turm eine schwarze Fahne auf Halbmast. Die Aussichtsplattform war in jenen Tagen stets dicht gedrängt von Menschen. Bereits vor acht Uhr morgens kamen die ersten Besucher. Auch das Wetter spielte mit und ermöglichte einen herrlichen Blick ins Land. Erst jetzt wurde so manchem richtig klar, worauf man in Zukunft wird verzichten müssen. Aber alles war zu spät. Es gab kein Zurück mehr, Wehklagen half nichts. Der Abbruchtermin stand unverrückbar fest.⁵⁰

Aufmerksamen Besuchern entging nicht, dass es um den Turm herum unruhig wurde. So fiel beispielsweise auf, dass man bereits Zäune versetzte und eine Baracke errichtete und von einer Planierraupe Büsche und Bäume beseitigt wurden.⁵¹ Am 13. Oktober wurde die neben dem Aussichtsturm stehende mächtige Linde mit Hilfe einer Stahltrasse umgerissen. Kurz zuvor waren ihre Wurzeln von der Planierraupe unterwühlt und gekappt worden. Die »Schlacht am Salonturm« war bereits in vollem Gange und die Vernichtung raste unaufhaltsam vorwärts. »Generalstabsmäßig« gingen Planungen, Vorbereitungen und Durchführung vonstatten, worüber man Folgendes in der Ludwigsburger Kreiszeitung lesen konnte:

»Irgendwo, weit hinten und unsichtbar, sitzt der Generalstab und leitet die Operationen. Und ganz vorne stehen die zahllosen Schlachtenbummler und bestaunen mit offenen Müulern, was geschieht. Es fing ganz harmlos an – so etwa vor einem Jahr – drunten im Feld gegen Kornwestheim zu. Ein Bagger fraß sich in den Boden, ein Holzgerüst wuchs herauf. Und als dieses acht Tage später wieder entfernt wurde, stand da sozusagen mitten im Grünen ein Betonklotz. Eine Straßenunterführung ohne Straße. Weiter drüben geschah das Nämliche. Aber über den Gumpenbach legte sich – hast-du-nicht-gesehen – eine stattliche Brücke. Dann packten die Schöpfer dieser Anlagen – wir dürfen sie das Pionier-Vorkommando nennen – zusammen und verschwanden. Es wurde wieder so still in der Gegend wie eh und je und es schien, dass »der trojanische Krieg nicht stattfände. Weit gefehlt! Im Frühjahr nahten Spährupps – getarnt als Ackergeräte wunderlicher Form – und schoben die Humusschicht der Felder weg. Eins, zwei: Weg! Nicht überall – nur im Bereiche eines breiten Bandes, das von drüben nach hüben führte und sich in der Richtung auf den Aussichtsturm und dessen Nachbarin, die große Linde, vorwärtsfraß. »Munitionstransporter« schleppten Erdmassen und die »Ackergeräte« schoben diese hin und her, so dass sie auf die Ebene der Betonblöcke hinaufwuchsen. Dann aber wurde es bitterernst. Der feindliche Heerwurm kroch unaufhaltsam heran über die Felder und hinterließ eine breite, glatte rötlichbraune Fährte. Die moderne Straßenbauarmada rückte heran: Seine Infanterie – alles motorisiert. Es brummte von morgens bis in die Nacht. Offiziere tauchten, einmal hier, einmal dort, auf, mit ihren Weisungen den Angriff im Fluss zu halten. Die Motoren brummt und die Panzer mahlt; und eines Tages waren sie vor der feindlichen Stellung angelangt und pochten mit unsichtbaren Fäusten daran. Der gute alte Aussichtsturm und die gute alte Linde sahen sich erschrocken an: Das Ende war da, sie wussten es. Widerstand? Ja, bis zum Letzten!! Aber wie lange? Der Feind ist riesenstark. . . .

Damit begann die »Schlacht am Salonturm«. Zäune wurden herausgerissen und versetzt. Dann kroch ein Feindpanzer daher, ein gelbes Ungeheuer, das eine Riesenpflugschar vor sich her trug. Grunzend und brummend stapfte es über die Wiese daher. Es sah sich ein wenig um, streifte dann zwei, drei kleinere Bäume – nur so im Vorübergehen – und schmiss sie in den Dreck. Aber dann kam der starke Birnbaum an die Reihe. »Nanu, was wollen Sie von mir, Sie grober Kerl!« konnte er gerade noch sagen. Der Gelbe grunzte. Er stemmte seinen Eisenschädel gegen den Stamm, brummte kurz und scharf. Da sank der Baum stöhnend dahin. Der Unhold sah sich böse nach weiteren Opfern um. Und jetzt erspähte er die mächtige alte, immer noch kerngesunde Linde in ihrem herbstlichen Blätter schmuck. Eine Königin, wie sie hier so hochgemut auf ihrem Hügelthron saß und etwas verächtlich auf den Gelben herunterblinzelte. Aber der Gelbe kannte

keinen Respekt gegen Fürstlichkeiten, er kannte nur seinen Auftrag. Er bohrte sich in den Hügel, wühlte Erde und Wurzelwerk zur Seite. Bald links, bald rechts, bald im Kreise benagte das Ungeheuer die Mächtige. Aber sie stand unverrückt und schüttelte nur sanft den Wipfel.

Am nächsten Morgen, es ist der 13. Oktober 1955 und Herbstnebel wogen über dem Langan Feld, schlingt sich eine Stahltrasse um den fast anderthalb Meter starken Stamm. Daran zerrt das Untier, brummend und mit wüster Kraft. »Noch



Ansicht von Süden, 1953. Im Hintergrund rechts das Männerheim Salon, im Vordergrund die »widerborstige« Linde.

nicht«, lacht die Linde; und mit hellem Klang – es ist fast wie ein Jubelschrei – zerspringt das Seil. Ein neues Seil wird angelegt. Unterdes wühlt der Feind weiter in Boden und Wurzelwerk. Dann fasst er das stählerne Tau noch einmal. Die Uhr zeigt halb neun. Freund und Feind stehen in atemloser Spannung, wie die Heere des Altertums, wenn einzelne Führer in mächtigem Ringen das Schicksal des Tages zu entscheiden versuchten. Der Gelbe legt sich ins Zeug. Er surrt, er schnaubt, er brüllt auf. Eine Erschütterung packt den Baumriesen. Er neigt sich, langsam erst, dann immer schneller, und stürzt mit Krachen und Dröhnen zu Boden. In flinker Arbeit wird der Riese zerlegt und fortgeschleppt. Am nächsten Tag reißt der Gelbe noch ein halbes Dutzend Linden und Kastanien um. Ein kleiner Wald muss sterben. Und dann gibt es nur noch einen, der als Gegner fest und trotzig im Wege steht. Der Aussichtsturm. Wird auch ihn der Feind bezwingen?«⁵²

Das Ende

Über die letzten Stunden im Dasein des noch unversehrten Aussichtsturms berichtete die Ludwigsburger Kreiszeitung Folgendes: »Am Sonntagabend mussten die letzten Besucher des Salonturms wohl oder übel an Gespensterspuk glauben; denn als sie schon bei Dunkelheit den Erdboden erreicht hatten, fingen die Scharten und Zinnen des Turmes an zu glühen, Posaunen bliesen und eine Grabesstimme schallte über die Dächer. Dem Salonturm wurde tatsächlich an seinem Abschiedsabend die Zunge gelöst, der Schmerz um sein baldiges Ende hatte es wohl bewirkt. Wehmütig rief er noch einmal die Erinnerung in sich wach, die Tage, als noch Kutschen an seinem Fuß vorüberfuhren und selbst der König zu ihm aufschaute. »Doch alles ist an allen Orten und überall modern geworden«, bekannte der Turm,



Der Aussichtsturm in »voller Blüte«, Sommer 1955.

durch seine Tränen tapfer lächelnd. So bliebe ihm eben nichts anderes übrig, als gleichfalls in die Vergangenheit hinüberzugehen, wie die ›unmodern‹ gewordene Zeit, die ihn erschaffen habe. Etwas aus dieser Zeit jedoch dürfe den heutigen Menschen nicht verloren gehen, das Gefühl nämlich, das dazu beigetragen habe, ihn zu erbauen – die Dankbarkeit. Für die vielen Tausende, die ihn bestiegen haben, dankte Pfarrer Pfründer von der Karlshöhe dem Salonturm für den freudigen Ausblick über das Schwabenland, den er von seiner Spitze bot. Von der Königinallee her zogen farbige Punkte, bald umgaben die Kinder der Karlshöhe den Salonturm mit ihren Fackeln und Lampions. Sie sangen dem Turm zum Dank und Abschied ihre Lieder, während Posaunen noch einmal vom Turm herabbliesen, wie sie es zur lieben Gewohnheit der Umgegend jeden Sonntagmorgen getan hatten. Bald darauf erloschen die Fackeln, die letzten Schritte kamen die Stufen herab, und zum letzten Mal hielt der Salonturm die Nacht hindurch Wacht über Ludwigsburg. Vom Turm herunter aber klang noch: ›Du wirst in altem Frohsinn mich, den Turm, gar schnell vergessen, doch vergiss zu keiner Zeit nimmermehr die Dankbarkeit.‹⁵³

Wehmut klingt auch aus dem im Oktober 1955 verfassten Gedicht »Der Salonturm« von Hans Schütz, damals Diakonanwärter an der Karlshöhe:⁵⁴

*Ein halb' Jahrhundert ist vergangen
seitdem, da man hat angefangen,
mich hier an dieser Stell' zu bauen,
damit man könnt' das Land beschauen.*

*Es kam der erste Weltkrieg
(ein jeder hoffte auf den Sieg),
und es marschierten froh und frei
die Truppen unter mir vorbei.*

*Gar viel sind in mir hochgestiegen,
von oben einen Blick zu kriegen
von dieser Stadt, von diesem Land,
das mich in weitem Kreis umspannt.*

*Doch wurd' der Krieg nicht gewonnen.
Ich sah, man hat nun schnell begonnen
mit Eifer und auch mit Vertrauen,
das Leben wieder aufzubauen.*

*Ob einer arm war oder reich,
bei mir war da ein jeder gleich,
ob groß, ob klein, ob Frau ob Mann:
keuchend kam jeder oben an.*

*Auch sonst wurd' alles renoviert
und alles hat man technisiert.
Das Leben ist in allen Orten
und überall modern geworden.*

*Ich gönnte jedem gleichen Blick
nach vor, nach seitwärts und zurück.
Ein jeder deuchte sich hier oben
ein Stück der Erde mal enthoben.*

*Der zweite Weltkrieg hat verheert
viel Länder ringsum und zerstört
viel Städt' und Dörfer in dem Land;
auch's Männerheim ist abgebrannt.*

*Man sieht viel Städte, Täler, Berge,
die Menschen unter sich, wie Zwerge.
Der Blick, zu jeder Seit gewandt,
schweift ungehindert über's Land.*

*Nach dem Zusammenbruch man hat
sich aufgerafft zu neuer Tat.
Ich kann's von hier gut übersehen:
viel neue Häuser nun entstehen.*

*Mein eigner Blick ging durch die Zeiten.
Ich selbst sah Höhen, Tiefen, Weiten.
Erlebte noch, wie ritt zu Ross
an mir vorbei des Königs Tross.*

*Der Lärm der Straße wird auch mehr.
Wo kommen bloß die Autos her?
Sie flitzen nur so eins, zwei, drei,
an meinem Fuße mir vorbei.*

*Da kommen nun mir altem Turm,
der ich getrotzt so manchem Sturm
(es brachte keiner mich zum Wanken),
halt oft so allerhand Gedanken.*

*Ich spür's, ich pass' nicht in die Zeit
und weiß genau, es wär gescheit,
wenn ich nun ganz zur Seite trete
und euch kein Hindernis mehr böte.*

*In kurzer Zeit wird man gar schnell
rasen über diese Stell',
da ich jetzo feste stehe.
Ich seh' die Gründe ein – und gehe.*

*Doch eines war mir aufgetragen,
das muss ich schnell noch weitersagen:*

*Man hat mich, wie schon oft berichtet,
aus Dankbarkeit hier aufgerichtet.*

*Für warme Liebe, treue Pflege
auf dem letzten Lebenswege,
hier im Männerheim »Salon«,
wurd' erstellt ich zum Lohn.*

*Sollt ein Mahnmal sein für euch,
dass ein jeder mit zugleich
dankebar sei in seinem Leben
für alles, was man ihm gegeben.*

*Du wirst im Leben unterdessen
mich, den Turm, gar schnell vergessen;
doch vergiss zu keiner Zeit,
nimmerehr die Dankbarkeit!*

Planmäßig schlug am 17. Oktober 1955 die Schicksalsstunde für den Aussichtsturm: Mit seinem Abbruch, der sich über mehrere Monate hinziehen sollte, wurde begonnen. Zunächst löste man mit Druckluftmeißeln die Zinne, die dann in einzelnen Brocken herabgeworfen wurde. Einige Tage später fiel ein besonders großer Brocken auf die noch benutzte Straße und traf beinahe ein Fahrzeug. Dieser Umstand führte zu einer anderen Vorgehensweise: Der runde Aufbau an der Spitze des Turmes wurde am unteren Ende »angesägt« und ebenfalls mittels einer Stahltrasse umgerissen. Am 25. Oktober, kurz nach 17 Uhr, fiel schließlich das etwa 15 Meter hohe Mittelstück durch eine Kombination von Sprengung und Seilzug. Zuvor hatte man an verschiedenen Stellen das Mauerwerk mittels Bohrer und Sprengladungen unterminiert.⁵⁵ Die Ludwigsburger Kreiszeitung schilderte diesen Akt des Zerstörungswerks wie folgt:

»Jetzt machen sich die Pioniere ans Werk. Mit Pressluftmeißeln teilen sie seinen Steinkranz. Bald schlagen schwer die ersten großen Trümmerstücke herab auf den Boden. Die Männer stehen droben, frech und schwindelfrei! Sie pfeifen warnend durch die Finger, ehe sie wieder so ein Felsenstück herabsenden. Der Turmkranz löst sich binnen weniger Stunden auf. Ohne diesen gleicht der Enthauptete einem mächtigen Schornstein. Aber trotzig steht der Hüne und weiß, was er sich schuldig ist in diesem Untergang. Eisenharten Widerstand setzt sein Panzer des Angreifers Waffen entgegen; nur mit größter Mühe vermögen diese in sein sprödes Fell zu dringen. Doch sie rasten nicht und brechen Stück um Stück aus seinem Leibe. Koffergröße Steinklumpen donnern auf die zitternde Erde. In weitem Umkreis ist abgesperrt; da steht die große Schar der Schlachtenbummler und verfolgt das seltene Schauspiel. Aber der schwer verwundete Hüne leistet sich noch einen grimmen Spaß, seine Widersacher zu verhöhnen: ein besonders großes Bruchstück fängt er im Sturz geschickt mit seinem Zinnengiebel ab und versetzt ihm einen kräftigen Seitenstoß: Da schießt es in hohem Bogen zur Seite, zertrümmert die Schranke und landet zu allgemeinem Schrecken auf der Fahrstraße. Verdutzt stehen Freund und Feind; aber die Pioniere selbst bekommen Angst vor ihrer eigenen Courage: Sie halten inne und wagen stundenlang keine Fortsetzung ihres Werkes.



Der zerstörte Aussichtsturm, Herbst 1955.

Der Generalstab prüft die Sachlage und ändert die Taktik des Angriffs. Das runde Turmstück soll nun als Ganzes angegriffen und umgestürzt werden. So wird es nun zu drei Vierteln untermeißelt und mit einigen Pfosten leicht abgestützt. Dann legt sich um sein oberes Ende ein Drahtseil. Dieses wird am Boden solide verankert. Dort sitzt auch ein Flaschenzug zum Spannen des Seiles. Ein Pionier beginnt, daran zu wirken, indem er langsam eine Spindel dreht. Das Seil zieht sich infolgedessen straff und straffer, wie eine Violine. Und jetzt, jetzt... Der ganze Söller – ein kleiner Turm für sich und von imposanter Größe – neigt sich, birst auseinander und stürzt hernieder mit mächtigem Getöse, bis alles in einer riesigen Staubwolke verschwindet. Bald holt der Angreifer zu neuen Aktionen aus. Unterdessen ist noch einmal eine Stahltrasse zerborsten. Denn inmitten der Trümmer und der allgemeinen Verwüstung ragt trotzig der Torso des Turmes, läßt sich von der Herbstsonne bescheinen und lächelt herab auf seine winzigen Angreifer: »Nun heran, ihr Halunken! Ich weiß, dass ich sterben muss. Aber leicht werde ich es euch nicht machen!«.«⁵⁶

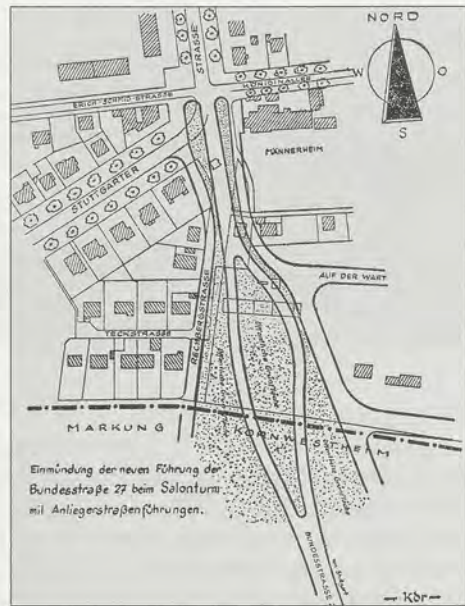
Und diese Drohung folgte auf dem Fuße, wurde doch durch die zu Boden stürzenden schweren Steinmassen das Erdreich in der Umgebung so stark erschüttert, dass es zu Rissen in Gas- und Wasserleitungen kam. Die Teckstraße, Teile der oberen Stuttgarter Straße sowie Häuser, die an anderen Straßen südlich des Turmes standen, wurden vom Gas und Wasser abgeschnitten. Für die betreffenden Haushalte brachte das große Schwierigkeiten mit sich. Soweit diese nur Gasherde hatten, konnte dort bis auf weiteres nicht mehr gekocht werden. Allerdings setzten die Stadtwerke sofort mehrere Arbeiter ein, um den Schaden so rasch wie möglich zu beheben. Was die Wasserversorgung anbelangt, so war diese wieder bis

Mittag des folgenden Tages sichergestellt. Allerdings mussten die Haushalte, die ohne Gas waren, noch einen weiteren Tag warten. Dass dies bei der betroffenen Bevölkerung zu Verstimmungen führte, liegt auf der Hand. Überrascht waren auch Stadtverwaltung und Stadtwerke, denn von einer Sprengung war nie die Rede gewesen. Wegen des entstandenen Schadens wollte die Stadtverwaltung schließlich Schadensersatz bei der mit dem Abbruch beauftragten Bauleitung anmelden.⁵⁷

Einige Tage später, am 3. November, kurz nach 15 Uhr, wurde dennoch wieder gesprengt, nämlich der untere Teil des Turms. Allerdings hatte man dieses Mal alle Vorkehrungen getroffen! Auch der Verkehr auf der Stuttgarter Straße war für wenige Minuten unterbrochen worden. Nach einem schwachen Knall war der Torso des Turmes mit leichter Neigung nach Süden in sich zusammengebrochen. Nach Abzug einer gewaltigen Staubwolke war der Aussichtsturm nur noch ein großer Trümmerhaufen. Größere Brocken wurden in den folgenden Wochen durch wiederholte Sprengungen »zerkleinert«. Die starken Fundamente unter dem Turm jagte man schließlich zu Beginn des Jahres 1956 in die Luft. Es folgte die Beseitigung des Schutts. Bei den Grabarbeiten im Bereich des Turmes machte man aber die unerfreuliche Entdeckung, dass überall planlos Leitungen verlegt waren. Offensichtlich gab es bei der Stadtverwaltung keinen Lageplan über dieses Durcheinander, so dass man sich genötigt sah, das ganze Terrain neu aufzunehmen. Bis zur Fertigstellung des neuen Planes vergingen mehrere Monate, so dass sich das Gelände, auf dem der Aussichtsturm gestanden hatte, längere Zeit wie ein Trichterfeld präsentierte.⁵⁸

Weitere Monate verstrichen. Es kam der 28. September 1956. An diesem Tage wurde die neue Umgehungsstraße Kornwestheim dem Verkehr übergeben. Diese an der Lerchenbrücke zwischen Zuffenhausen und Kornwestheim beginnende Teilstrecke der Bundesstraße 27, seinerzeit geradezu als ein Meisterwerk der Straßenbaukunst gepriesen, mündet in Ludwigsburg unmittelbar in die Stuttgarter Straße ein.

Bei ihrer Einweihung bezeichnete der damalige Ludwigsburger Oberbürgermeister Dr. Robert Frank die neue Straße als einen Gewinn für die Stadt. Allerdings habe Ludwigsburg auch einiges verloren, was ihm ans Herz gewachsen war, so unter anderem den Salonturm, vor allem aber die alten Alleen, deren Verlust tief ins Herz gegangen sei, ja sogar Tränen gekostet habe. Die Bürger seien aber auch der Zukunft gegenüber aufgeschlossen und freuten sich heute über die neue



Einmündung der neuen Bundesstraße 27 in die Stuttgarter Straße, 1955.

Straße, die, zusammen mit dem Hochhaus der GdF, als Kündlerin der neuen Zeit und des Fortschrittes anzusprechen sei. Und Kornwestheims Stadtoberhaupt, Oberbürgermeister Alfred Kercher, fügte am Schluss seiner Ansprache noch hinzu: »Möge der Verkehr nach Ludwigsburg hineinbranden! Wir freuen uns, dass wir ihn los sind.«⁵⁹ Dieser Wunsch sollte in den folgenden Jahrzehnten, nicht zuletzt wegen des weiteren Ausbaus der Bundesstraße 27 innerhalb Ludwigsburgs, mehr als in Erfüllung gehen.

Indes dürfte sich aber in der Zwischenzeit die damalige Freude an der neuen Straße als »Kündlerin der neuen Zeit und des Fortschrittes« nicht nur bei den entlang der Bundesstraße 27 wohnenden Ludwigsburgern weitgehend gelegt haben. Anstelle der damals noch »ungebremsten« Fortschrittsgläubigkeit wird wohl mittlerweile – gelinde gesagt – Ernüchterung getreten sein. Und wie schrieb doch gleich die Ludwigsburger Kreiszeitung zu Beginn des Jahres 1956 über den inzwischen abgebrochenen Aussichtsturm: »Er war nicht zu halten, auch wenn sich alt und jung noch so viel Mühe gab. Auch die Herren im Männerheim ›Salon‹ haben resigniert und frösteln, wenn sie die kahle Stuttgarter Straße anschauen. Wer wird es erleben, dass dort wieder dichte Alleen stehen?«⁶⁰

Anmerkungen

- 1 Zugänge I/41/1989 und I/78-80/1998; siehe hierzu auch Ludwigsburger Kreiszeitung (LKZ) 10. März 1999, S. 6; Stuttgarter Zeitung (StZ) 11. März 1999, S. 24.
- 2 Hierzu der Beitrag von Günther Bergan in diesem Heft, S. 194–197.
- 3 Stadtarchiv Ludwigsburg (StadtALB) V3/XXXVII Nr. 82.
- 4 Ludwigsburger Zeitung (LZ) 4. April 1900, S. 3.
- 5 Rudolf A. Paulus: Die wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 39, 1986, S. 77–180, hier S. 90.
- 6 Ebd., S. 78.
- 7 Ebd., S. 164.
- 8 StadtALB L 3/I Az. 1033.
- 9 Wie Anm. 4.
- 10 LZ 3. Februar 1897, S. 2. Ludwigsburg besaß bereits seit 1877 einen Aussichtsturm, nämlich auf dem städtischen Wasserreservoir auf dem »Römerhügel«. Dieser »Römerhügel-Aussichtsturm«, auf dessen Plattform seit 1879 auch ein »Tubus« stand, wurde von der städtischen Gas- und Brunnenwerks-Verwaltung betreut und dürfte nach der Errichtung des Aussichtsturms am Salon, da weniger hoch bzw. attraktiv, aufgegeben worden sein.
- 11 LZ 1. März 1902, S. 2.
- 12 Ebd. Von Seiten der Karlshöhe wurde der Verschönerungsverein gebeten, über die Platzfrage sich zu äußern. Da nur die nächste Umgebung der Anstalt in Betracht kommen konnte, einigte sich der Verschönerungsverein darauf, folgende zwei Punkte zu empfehlen: »1) Eine Stelle in der Nähe des Wasserwerks im Walde. 2) Den Platz südlich der ›Grünen Bettlade‹ oder diese selbst. Letzterer Platz hätte den Vorteil, dass in Verbindung mit dem Turmbau der ganze Platz in einer Weise hergerichtet werden könnte, dass auch für die Kinderfeste ein einheitlicher Spielplatz gewonnen würde, dagegen den sehr ins Gewicht fallenden Nachteil, dass der Turm um wenigstens 7 bis 8 Meter höher geführt werden müsste. Gegen das Eingehenlassen der ›Grünen Bettlade‹ wurden aus historischen Gründen Bedenken geäußert. Weiter wurde gesagt, dass die Benützung des Aussichtsturms sehr beeinträchtigt werde, wenn die Besucher jedes Mal jemand zum Öffnen herbeirufen müssen. Der Verschönerungsverein will deshalb gegen Zusicherung eines regelmäßigen Jahresbeitrags an die Karlshöhe das Ansinnen stellen, den Turm an Werkta-

- gen den Tag über offen zu lassen. Sobald die Platzfrage entschieden ist, wird der Bau des Turmes in Angriff genommen werden. Der schöne Salonwald wird durch die umfassende Rundumsicht, die von der Höhe des künftigen Turmes sich bietet und die der vom Asperg kaum nachstehen wird, eine neue Anziehungskraft gewinnen.«
- 13 Archiv der Karlshöhe Ludwigsburg, Unterlagen »Salonturm«.
- 14 Diese Bemerkung bezieht sich wahrscheinlich auf die damalige Bautätigkeit der Karlshöhe und die damit verbundene Verschuldung, die viel Kritik auslöste.
- 15 Wie Anm. 13.
- 16 StadtALB L 63 Bü 15.
- 17 LZ 22. Juli 1902, S. 3.
- 18 LZ 16. Mai 1903, S. 2.
- 19 Ebd., LZ 22. Mai 1902, S. 2; Ludwigsburger Volkszeitung 22. Mai 1902, S. 4.
- 20 Schwäbische Kronik, des Schwäbischen Merkurs zweite Abteilung, Mittagsblatt, 22. Mai 1902, S. 2.
- 21 Christian Lober: Orts- und Markungskunde von Kornwestheim, Typoskript im Stadtarchiv Kornwestheim (1931), S. 33.
- 22 Monika Zeifelder-Löffler: Die Geschichte der »Evangelischen Brüder- und Kinderanstalt Karlshöhe« in Ludwigsburg von den Anfängen bis nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1876–1950), unter besonderer Berücksichtigung der Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft, Heidelberg 1996, S. 69. Die Daten zur Familie von Thüngen wurden mir freundlicherweise von Frau Liselotte Geib, Ludwigsburg, mitgeteilt.
- 23 So z. B. Marco Nimsch: Der Aussichtsturm auf dem Salon, in: Hie gut Württemberg 43, 1992, S. 24.
- 24 Für freundliche Auskünfte zu Christian Lober danke ich an dieser Stelle meinem Kollegen Marco Nimsch, Stadtarchiv Kornwestheim.
- 25 Wie Anm. 13.
- 26 Francksche Stiftungen waren z. B. die Ludwigsburger Musikhalle und die »Weltkriegsbibliothek« (spätere Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart).
- 27 Ludwigsburger Geschichtsblätter 13, 1957, S. 111.
- 28 Claus Huber: Der Ludwigsburger Architekt Friedrich Hausser (1875–1963). Beispiel einer Architekturpraxis zwischen 1900 und 1930, Magisterarbeit der Fakultät für Altertums- und Kulturwissenschaften der Universität Tübingen, 1988, S. 16 f., 123.
- 29 LZ 22. Mai 1902, S. 2; 16. Mai 1903, S. 2; Schwäbische Kronik 16. Mai 1903, S. 6.
- 30 Wie Anm. 13.
- 31 Christian Belschner: Führer durch Ludwigsburg und sein Schloss, 5. verb. Auflage, Ludwigsburg 1925, S. 46 f.
- 32 Wie Anm. 28, S. 23 f.
- 33 Wie Anm. 13.
- 34 Ebd.; LZ 4. September 1915, Bl. 2, S. 2.
- 35 StadtALB S 3/I Nr. 10.
- 36 StadtALB L 150 Bd. 171 (Verw. Abt.), S. 218.
- 37 Wie Anm. 31, S. 12 f., 46.
- 38 Wie Anm. 23. Die eingenommenen Eintrittsgelder für den Aussichtsturm sind für folgende Jahre bekannt: 1950 481,75 DM; 1951 613,50 DM; 1952 551,75 DM; 1953 859,95 DM; 1954 649,85 DM.
- 39 13er Post 3/1955, S. 16.
- 40 Wie Anm. 13.
- 41 LKZ 20. Oktober 1950, S. 3; 3. Februar 1951, S. 3; 29. September 1956, S. 3.
- 42 LKZ 1. Mai 1952, S. 3.
- 43 LKZ 1. November 1952, S. 3.
- 44 LKZ 12. März 1955, S. 3; StZ 23. September 1955, S. 13. Ein nicht ganz ernst zu nehmender Alternativvorschlag zur Erhaltung des Salonturms findet sich im »Ludwigsburger Schlotz-Kurier«, der zur Fastnacht 1951 erschien: »Der großzügige Planer habe sich dabei an die Einführung der Autobahn nach Mannheim erinnert, die bekanntlich einst in eine Pracht-Einfallsstraße mündete. Die Lösung sei auch für Ludwigsburg die einzig richtige. Als erster Teil des neuen Stadtbildes wird die Turmbrücke – das Mittelstück – gebaut

werden. Da die Erhebung, auf welcher der Salonturm heute steht, ohnedies abgetragen und die Straße viel tiefer gelegt werden muss, entsteht die Brücke unter dem Salonturm, so dass dieser auch während der Bauzeit als Wahrzeichen erhalten bleibt. In dieser Brücke werden Restaurants, Empfangs- und Repräsentationsräume der Stadt Ludwigsburg und kleine Festräume für intimere Veranstaltungen eingebaut. Im zweiten Bauabschnitt reihen sich dann an dieses Brückenbauwerk links und rechts Monumentalbauten, die einerseits den Kraftverkehr, andererseits der heimischen Industrie dienen: Tankstellen, Unterkünfte für Fernlastfahrer und Hotels für die internationalen Schlossbesucher, eine Verkehrssündererschule, Vulkanisieranstalten und Reparaturwerkstätten. Auch die Autoindustrie wird große Ausstellungs- und Verkaufsräume belegen. In Vorverhandlungen hat sich auch die heimische Großindustrie sehr interessiert gezeigt, insbesondere die durch ihren Duft ganz Ludwigsburg beherrschende Muckefuck-Industrie. Sie will gerne dem Bahnhofsausbau Platz machen und sie hat deshalb mit dem preisgekrönten Architekten zusammen bereits vorgesehen, dass der Salonturm als Schornstein benützt werden kann. Dies hätte den Vorteil, dass die Rauchgase in große Höhen abgeleitet würden, das neue Stadtbild nicht durch Schornsteine verschandelt wäre, und dass der Turm, der dann erst recht als beliebter Aussichtspunkt benützt werden wird, von innen her gleichmäßig beheizt wäre. Die Kosten des Projektes, soweit sie von der Stadt zu tragen sein werden, belaufen sich auf rund 40 Millionen DM. Dieser Betrag spielt aber angesichts der Tatsache, dass es einerlei ist, ob man 4 oder 40 Millionen Schulden hat, keine Rolle.«

45 LKZ 28. März 1955, S. 3.

46 LKZ 29. September 1956, S. 3. Ein Leser der LKZ machte bereits 1953 folgenden Vorschlag zur Erhaltung des Salonturms als »hochgehobener Finger« vor der Einmündung der zukünftigen Bundesstraße 27 in die Stuttgarter Straße: »Die Lösung des Problems einer Geschwindigkeitsdämpfung für die Einfahrt nach Ludwigsburg scheint meines Erachtens viel eher durch eine andere Möglichkeit schon gegeben, nämlich durch das Stehenbleiben des Aussichtsturms. Links und rechts vom Aussichtsturm wäre genügend Raum vorhanden, um die beiden Fahrbahnen rechts und links am Turm vorbei zu leiten, so dass der Turm gewissermaßen als Verkehrsinsel stehen bleiben würde. Die Ansicht des Aussichtsturms würde den von Kornwestheim anfahrenden Verkehrsteilnehmer schon rein psychologisch zu einer Geschwindigkeitsherabsetzung veranlassen, die ja praktisch durch die Ausbiegungen der Straße tatsächlich erzwungen werden würde. Sofern in den Turmplatz die notwendigen Fußgängerübergänge mit eventueller Kennzeichnung als Zebrastreifen einbezogen werden würden, wäre wiederum auch eine zwangsläufige Geschwindigkeitsherabminderung erzielt. Nicht zuletzt müsste bei diesem Vorschlag die nicht unerhebliche Kostenersparnis, die das Stehenbleiben des Turms mit sich bringen würde, in Betracht gezogen werden.«

47 Stuttgarter Nachrichten (StN) 20. September 1955, S. 8.

48 LKZ 8. Oktober 1955, S. 3.

49 LKZ 21. September 1955, S. 3.

50 StN 17. Oktober 1955, S. 8. Wegen der Erhaltung des Aussichtsturms wandten sich Bürger auch direkt an die Behörden. Folgendes Schreiben an den Ludwigsburger Oberbürgermeister Dr. Robert Frank stammt vom 14. Oktober 1955: »Da ich mit der Wegnahme des schönen Aussichtsturms nicht einverstanden bin, weil dieser mit das schönste Wahrzeichen von Ludwigsburg ist und aus technischen Gründen des Verkehrs die Wegnahme des Turmes nicht erforderlich ist, weil der Verkehr zu beiden Seiten an ihm vorbei erfolgen kann, bitte ich Sie, das Auslösen dieses Wahrzeichens zu verhindern, denn in den Jahren nach meiner Heimkehr [aus der Kriegsgefangenschaft?] ist mir alles Alte, was hier so steht, lieb und teuer geworden. Warum wollen Sie sich dieser schönen Punkte berauben? Ich persönlich erkenne keine Gründe für die Beseitigung des Turmes an und hoffe, dass auch Sie und die Ludwigsburger wie ich so denken.« Das Antwortschreiben des Oberbürgermeisters vom 15. Oktober: »Sie dürfen versichert sein, dass seitens der Stadt Ludwigsburg alles getan worden ist, was man billigerweise tun kann, um ein liebgewordenes Wahrzeichen einer Stadt zu erhalten. Es besteht kein Zweifel darüber, dass auch in Ludwigsburg das Verschwinden des Aussichtsturmes bedauert wird, wenn es sich auch nicht um das schönste Wahrzeichen unserer Stadt handelt. Ich glaube doch sagen zu dür-

fen, dass die Stadt des Barocks noch über schönere Wahrzeichen verfügt. Eingehende Untersuchungen haben ergeben, dass es leider nicht möglich ist, den Turm zu erhalten, wenn man alle Forderungen berücksichtigt, die man heute an die Planung und den Bau einer neuzeitlichen Straße stellen muss.«

51 StadtALB S 31 SS 6.5.

52 LKZ 28. Oktober 1955, S. 7. Es wurde seinerzeit auch überlegt, die Linde zu verpflanzen. Die Kosten hätten rund 20 000 DM betragen – ohne Sicherheit, ob der Baum an seinem neuen Standort weitergewachsen wäre.

53 LKZ 18. Oktober 1955, S. 3.

54 Wie Anm. 13.

55 Wie Anm. 51.

56 Wie Anm. 52.

57 StN 27. Oktober 1955, S. 8; LKZ 28. Oktober 1955, S. 6; 29. Oktober 1955, S. 3; 3. November 1955, S. 3.

58 Wie Anm. 51; LKZ 4. November 1955, S. 4.

59 LKZ 29. September 1956, S. 3.

60 LKZ 7. Januar 1956, S. 3. Für die Einmündung der Bundesstraße 27 in die Stuttgarter Straße mussten neben dem Aussichtsturm u. a. auch zwei Wohngebäude (Stegmaierscher Hof) abgerissen werden.